

insbesondere der Zellstoffgewinnung, und von Johannsen über Biringuccio hervorgehoben. Es ist nur zu wünschen, daß, ebenso wie der große italienische Techniker seinen Interpreten in dem genannten Verfasser gefunden hat, auch das Werk des deutschen Zeitgenossen Agricola möglichst bald eine würdige Neuherausgabe erfahren möge, wie sie wohl von dem Deutschen Museum geplant wird. Der gleiche Wunsch gilt hinsichtlich der *Schedula diversarum artium* des Theophilus presbiter, dem wertvollsten Dokument chemischer und metallurgischer Technik des Mittelalters, das uns bisher erst in den Auszügen Lipmanns vorliegt. Das Jahrbuch bringt einen kurzen Überblick über den Inhalt der *Schedula* aus der Feder von Theobald, dessen umfangreiches Manuskript des Gesamtwerkes mit Übersetzung und Erläuterungen leider immer noch der Drucklegung harrt. — Zu den chemisch-technischen Beiträgen des Jahrbuchs gehört auch der Aufsatz von Geisler über die Geschichte der Spirituserzeugung, der manches Interessante aus diesem Industriezweig vom Mittelalter bis zur Gegenwart bringt. Einige Versehen sind dem Verfasser allerdings dabei unterlaufen: so ist nicht Melasseschlemp, sondern Melasse der Rohstoff der Alkoholerzeugung, und der Zucker entsteht so wenig aus dem Eiweiß des Getreides, wie Dextrin das Endprodukt der Verzuckerung ist. *Fester.* [BB. 362.]

Lebenslinien. Eine Selbstbiographie von Wilhelm Ostwald. Zweiter Teil, Leipzig 1887–1905. (Klasing & Co., G. m. b. H., Berlin 1927.) XI und 445 Seiten. Mit 2 Bildnissen beilagen. Preis geb. 10,50 M.; in Halbleder 13,— M.

Nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Lebenslinien“ mußte jeder, der Interesse für den Verfasser hat — und wer von den Chemikern, von den Naturforschern, von den Gebildeten überhaupt hätte das nicht! — mit größter Spannung die Fortsetzung dieser großartigen Lebensgeschichte erwarten. Hier ist sie. Dieser zweite Band umfaßt nicht ganz zwei Jahrzehnte, die Zeitspanne, in der Ostwald mit seinem Wirken als Naturforscher und akademischer Lehrer auf höchster Höhe stand. Im Jahre 1887 wurde er als Professor der physikalischen Chemie nach Leipzig berufen, und damit wurde diese Universität das Mekka der jungen Generation, die sich der physikalischen Chemie widmen wollte. Erst von da an führt eigentlich dieser Forschungszweig ein eigenes Leben.

Die Bedeutung Ostwalds für die physikalische Chemie ist ungefähr dieselbe wie die von Berzelius für die neuere Chemie überhaupt. Beide sind die geborenen Organisatoren, die zwar selbst durch ausgezeichnete experimentelle Arbeiten wichtige Beiträge zum Fortschritt ihrer Wissenschaft liefern, deren eigentliche Bedeutung aber darin liegt, daß sie die bereits vorliegenden vielfachen Ergebnisse unter höheren Gesichtspunkten anordnen, aus scheinbar heterogenen Tatsachen neue Begriffe ableiten, in eine wirre Buntheit klare Übersicht und Ordnung bringen, kurz, einen neuen Bereich wissenschaftlicher Forschung schaffen. So etwas geschieht für die Allgemeinheit weniger durch das gesprochene als vielmehr durch das geschriebene Wort, durch Lehrbücher und Zeitschriften. Wie Ostwald selbst in seiner Jugend weit mehr aus Büchern als aus Vorträgen gelernt hat, so hat er auch später in seiner eigenen Lehrtätigkeit das Hauptgewicht auf die Schriftstellerei gelegt. Durch sein großes Lehrbuch und durch seine Zeitschrift hat er beeindruckend und erziehend auf die ganze chemische Welt gewirkt. Ganz abgesehen von der schier unübersehbaren Zahl seiner sonstigen Schriften. Es ist kaum ein anderer Naturforscher der Vergangenheit oder der Neuzeit zu nennen, der so viel geschrieben hätte wie Ostwald, und man kann auch hinzufügen, der besser geschrieben hätte als Ostwald. Er hat eine seltene Gabe der klar verständlichen Darstellung. Wie er auch selbst sagt, gelingt ihm das Schreiben — nicht Diktieren — leicht von der Hand, auch mit Hilfe der Maschine. Auch beim Lesen dieses Buches merkt man geradezu, welche Freude es ihm macht, zu erzählen und zu schildern.

So ist alles, was Ostwald beschreibt, mit einer geradezu stereoskopischen Plastik dargestellt, besonders wo es sich um die kurze Charakterisierung einzelner Persönlichkeiten handelt. Und wir werden im Laufe der Erzählungen an einer ganzen Bildergalerie vorübergeführt. Diese Reihe teils flüchtiger Skizzen, teils sorgfältiger ausgeführter Bildnisse, immer mit treffenden Strichen gezeichnet, gehört zu dem Reizvollsten des

ganzen Buches. Daß bei einer solchen lebhaften, oder wie Ostwald selbst vielleicht sagen würde, romantischen Natur auch die Einseitigkeit nicht fehlt, ist ohne weiteres klar und erhöht nur die Wirkung, indem man dadurch zugleich die Züge des Verfassers selbst in den Bildnissen sich spiegeln sieht. Wenn Ostwald auf die Vertreter der philologisch-historischen Wissenschaften zu sprechen kommt, tritt diese Einseitigkeit besonders hervor und kann sich für den unbeteiligten Leser fast zur Komik steigern. Um so auffallender und, man könnte sagen, versöhnender ist die Art, wie er seine beiden großen Kollegen Wundt und Lamprecht zeichnet, mit denen er oft in der Kaffeestube des Neuen Theaters beisammen saß. Aber es fehlen auch Namen. Vergeblich sucht man nach dem eines seiner nächsten und verdienstvollsten Mitarbeiter. Sehr bedauerlich! —

Im übrigen ist die Naivität köstlich, mit der Ostwald alles, auch das Persönlichste schildert, wie z. B. die großen Enttäuschungen in der Angelegenheit der Ammoniaksynthese. Nicht nur andere sucht er psychologisch zu erfassen, sondern auch sich selbst. Vergleicht sich mit der Katzenmutter, die als Urbild der Mutterliebe ihre Brut hegt und pflegt, gegen Gefahren verteidigt, in Spielen und Jagdkünsten unterrichtet, — aber wenn die Zeit gekommen ist, macht sie den Jungen durch Anfauchen und Tatzenschlägen begreiflich, daß sie für sich selbst sorgen müssen, und überläßt sie ihrem Schicksal. So hat Ostwald seine Schöpfung, die physikalische Chemie, verlassen, wie er selbst meint, rechtzeitig, wie durchweg die anderen meinen, vorzeitig. Auf jeden Fall ist er — bewußtweise — dadurch dem tragischen Geschick vieler großer Forscher entgangen, die es nicht über sich gewinnen konnten, rechtzeitig zurückzutreten, und deshalb mit bitterem Gram erleben mußten, wie die Wissenschaft ihnen über den Kopf wuchs. Als warnendes Beispiel hatte Ostwald da besonders Berzelius vorgeschnellt, der einst ein König war im Reiche der Chemie und im Alter nichts als ein mürrischer Greis. Getreu seinem Grundsatz vom energetischen Imperativ ging Ostwald daran, die anderen in ihm schlummernden Anlagen zu wecken und mit erstaunlicher Vielseitigkeit eine umfangreiche Tätigkeit auf anderen Gebieten zu entfalten, auf denen ihn viele seiner aufrichtigsten Verehrer nicht mit derselben Bewunderung sahen wie auf dem Felde seiner eigentlichen Tätigkeit.

Ein ungewöhnlich reiches und vielgestaltiges Leben liegt vor uns ausgebrettet da. Ein Leben nicht nach alter deutscher Gelehrtenart in stiller Zurückgezogenheit abseits von der großen Welt, sondern mitten drinsteht im Strom der Zeit, wissenschaftlich und persönlich weithin wirkend in der alten und in der neuen Welt. Ein Leben mit höchsten Gipfeln der Schaffensfreude, das die stille Versunkenheit in die lockenden Geheimnisse der Wissenschaft kennt, aber auch die wilden Stürme heftigsten Kampfes. Alles das dramatisch geschildert, fesselnd von Anfang bis zu Ende. Und der Verfasser ist „kein ausgeklügelt Buch, er ist ein Mensch mit seinem Widerspruch.“

Lackermann, Berlin. [BB. 340.]

Die natürliche und künstliche Alterung des gehärteten Stahles. Physikalische und metallographische Untersuchungen. Von Dr.-Ing. Andreas Weber, Betriebsleiter der Firma Fr. Deckel in München. Mit 105 Abbildungen im Text und auf 12 Tafeln. Verlag Julius Springer, Berlin 1926.

Geh. 7,50 M., geb. 9, — M.

Die vorliegende Abhandlung befaßt sich mit der Volumenänderung, die der gehärtete Stahl im Laufe der Zeit infolge des Ausgleichs innerer Spannungen erleidet. Da diese Änderung, die als „Altern“ bezeichnet wird, namentlich bei Feinmeßgeräten und Teilen von Präzisionswerkzeugen zu Ungenauigkeiten führt, so sucht man sie in der Praxis vor endgültiger Fertigstellung der Werkzeuge dadurch künstlich zu beschleunigen, daß man die gehärteten Stahlteile entweder längere Zeit auf mäßige Temperaturen, etwa 100 bis 150°, erwärmt oder sie häufigen Temperaturwechseln durch Eintauchen in heiße Flüssigkeiten und in Eiswasser aussetzt. Vielfach sucht man das gleiche Ziel auch durch Eintauchen in flüssige Luft zu erreichen.

Die natürliche und die künstliche Alterung hat der Verfasser an Hand von sechs Werkzeugstählen verschiedener Zusammensetzung einer plannäßigen Untersuchung unterworfen. Die Ergebnisse der sehr gründlich und mit großer Sorgfalt